

Der Kristallsucher.

Von Julius Sturm.

Mit Textbildern von Paul Thumann und einem Buntbild von A. Sick.



Droben hoch im Gebirge lag am Ufer eines schönen blauen Sees vor langen Jahren ein ärmlich aussehendes Häuslein. Es hatte nur zwei kleine Fenster, und das mit dürrem Schilf bedeckte Dach war mit mächtigen Steinen beschwert. Überall traf hier das Auge auf mächtige Bergriesen, die ihre mit ewigem Schnee bedeckten Häupter hoch in den blauen Aether erhoben; senkte sich aber der Blick auf den wie Kristall durchsichtigen See, so schienen die blendend weißen Berggipfel in eine unergründliche Tiefe hinabzutauchen. Auf der Wiese, die den See umgab, blühten zahllose lieblich duftende Blumen, die,

je kleiner sie waren, um so farbenprächtiger prangten. Hier blinkten mitten in dem frischen Grün die blauen Sterne der Gentianen; dort erhob das zierliche Alpenprimelchen sein rosiges Haupt, während dicht daneben eine weiße Anemone, einer frischgefallenen Schneeflocke gleich, auf zierlichem Kissen zu ruhen schien. Um die Berge zog sich wie ein purpurner Saum das blühende Gebüsch der Alpenrosen. Weit und breit herrschte eine tiefe Stille, die nur dann und wann durch den unheimlichen Schrei eines heutigierigen Geiers oder durch den schrillen Pfiff eines auf Wache stehenden Murmeltieres unterbrochen wurde.

In dem kleinen, einsam gelegenen Hause lebte ein Mann mit seinem Weibe und einem Häuslein ärmlich gekleideter, aber blühender, munterer Kinder. Der Mann sah wunderbarlich aus, wenn er am Morgen aus seinem Häuslein trat. Er war groß und stark gebaut, hatte einen langen grauen Bart, trug einen runden Hut mit einer